

schaftssystems einen richtigen Konsum zu entwickeln, muss widersprüchlich und ungenügend bleiben.

Allerdings gibt es zwei sehr gängige Muster mit der Konsumfrage umzugehen, die ich beide für besonders kritikwürdig halte.

Das erste ist eine Ideologie des Konsumverzichts. Sie drückt sich in der Vorstellung aus, innerhalb einer kapitalistischen Gesellschaft außerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsweise stehen zu können. Das soll gehen, indem kein oder möglichst wenig Geld für Waren ausgegeben wird. Gängige Ausdrucksformen sind eine Glorifizierung des Containerns und das Vorrechnen von vermeintlich legitimen und illegitimen Bedürfnissen.

Kritisch ist einerseits ein Verständnis von Kapitalismus als etwas, woran menschlich nur mittels Lohnarbeit und Warenkonsum beteiligt. Wie jedes Produktionssystem strahlt auch das kapitalistische in alle Bereiche des menschlichen Lebens aus. Es gibt nichts was außerhalb des Kapitalismus steht. Er kann daher nicht einfach boykottiert werden.

Die Produkte im Container sind kapitalistisch produziert worden, und würden wohl in keinem anderen Gesellschaftssystem in so einer Menge weggeworfen werden. Containern ist eine begrenzte, kapitalismusimmanente Nische. Das ist als eine Kritik an dem Verständnis von Containern als vermeintlich politischer Praxis zu lesen, nicht am Containern an sich. Natürlich macht es Sinn diese Nische zu nutzen. Einerseits um die individuellen Konsummöglichkeiten zu erweitern. Andererseits ist ja schon ein alter Hut, dass die Zeit die Mensch so nicht mit Lohnarbeiten verbringen muss, beispielsweise auch für emanzipatorisch-radikales politisches Engagement genutzt werden kann.

Kritisch ist weiterhin das Definieren legitimer und illegitimer Konsumbedürfnisse. Solange dies auf einer rein individuellen Ebene passiert, kann es noch als Privatsache gelten. Wenn diese Überlegungen aber auf andere Menschen übertragen werden, hat das nichts mehr mit emanzipatorischen Grundsätzen zu tun. Verzicht ist weder etwas womit sich größere gesellschaftliche Gruppen ansprechen lassen, noch ist er ein emanzipatorisches Prinzip. Verzicht war und ist immer das, was die Besitzenden von den Nicht-Besitzenden einfordern, um ihre Privilegien aufrecht zu erhalten. Das Ziel einer vernünftig organisierten Gesellschaft sollte sein, die Befriedigung aller materiellen Bedürfnisse al-

ler ihrer Mitglieder so zu organisieren, dass weder andere Menschen noch die Umwelt in einer für sie nicht zumutbaren Weise belastet werden. Soziale Organisation und ein an den menschlichen Bedürfnissen und nicht mehr am Kapital orientierter Einsatz von Wissenschaft und Technik würden Möglichkeiten eröffnen, die heute kaum vorstellbar sind.

Vermutlich würde es ein paar Extremfälle geben, die tatsächlich nicht mehr realisiert werden könnten (z.B. Shoppingwochenenden in New York für relevante Teile der europäischen Bevölkerung). Das wären dann aber keine falschen Bedürfnisse, sondern solche, die sich in einem konkreten Stadium menschlicher Entwicklung nicht vernünftig realisieren lassen. Materielle Bedürfnisse anderer Menschen als falsch zu verwerfen, ist nichts weiter als ein herrschaftsförmiger Übergriff.

Ein ebenso weit verbreitetes Argumentationsmuster würde ich als „Konsumchauvinismus“ bezeichnen und kritisieren. Es geht ungefähr so: Weil jedes Konsumbedürfnis legitim ist, ist es progressiv, dass der Kapitalismus so viel Konsum ermöglicht. Emanzipation heißt hier nur noch, den Konsum auszukosten und noch allgemein verfügbarer zu machen. Aus emanzipatorischer Perspektive würde ich den Konsumchauvinisten genau den selben Fehler wie den Verzichtsprediger_innen ankreiden: Sie analysieren die Gesellschaft nur gutbürgerlich durch die Brille der Warenkonsumenten. Sie reden von dem Wie der Verteilung, aber nicht von dem Ob und Wie der Produktion. Und sie sehen nur die fertigen Waren, und nicht die Folgen, die ihre Produktion für Mensch und Umwelt hat. Wenn Ivo Bozic in der Jungle World erklärt, „Gerade Linke müssten die Billigfliegerei also als Herzensangelegenheit betrachten“ weil sie einer privilegierten Minderheit der Menschheit globale Mobilität auf Kosten von Anwohner_innen der Flughäfen, dem Klima und den durch Klimawandel Geschädigten ermöglicht, dann ist das Konsumchauvinismus pur[5].

Kein Konsumchauvinismus ist es in meinen Augen, wenn die Redaktion der „Straßen aus Zucker“ zu dem Ergebnis kommt, der kapitalistische Konsum sei derzeit alternativlos, weil nur die Umwälzung der Produktionsverhältnisse Abhilfe schaffen kann[6]. Ich sehe das anders als Floh, der in der letzten Ausgabe schrieb: „Anstatt die falsche, bürgerliche Konsumkritik zu entlarven und sie um die Erkennt-

nis zu ergänzen dass es innerhalb kapitalistischer Logik keine korrekte Produktion geben kann und deshalb Konsum auf dem kapitalistischen Markt so weit wie möglich durch selbstorganisierte Lösungen zu ersetzen ist, wird der kritiklose Konsum kapitalistisch produzierter Güter zur unverkürzten Praxis verklärt.“[7]. Mal davon abgesehen, dass der kritisierte Text sehr wohl herausarbeitet, dass es innerhalb kapitalistischer Logiken keine korrekte Produktion geben kann, gehen unsere Einschätzungen wohl vor allem an einem anderen Punkt auseinander: Der Frage, inwieweit schon im Hier und Jetzt echte Alternativen zum kapitalistischen Markt geschaffen werden können. Ich sehe das skeptisch.

3. Wirtschaftliche Befreiung lässt sich nicht vorwegnehmen

Floh hat das in einem anderen Artikel in der letzten Ausgabe so skizziert: „Ziel einer emanzipatorischen Umweltbewegung müsste es also sein, konkrete Konzepte, die nicht bloß neuer Aufguss alter Verwertungslogik sind, umzusetzen und in den Kontext emanzipatorischer Ansätze gegen Wachstumszwang und Umweltzerstörung zu setzen. Seien es Umsonstläden, Gemeinschaftsgärten, offene Räume, jede Form offen zugänglicher Infrastruktur oder Wissens. Und zwar nicht nur für ein Nischendasein für die lokale oder reproduktive Ebene, sondern als gesellschaftliches Konzept.“[8]

Ich hole kurz aus bevor ich auf das Zitat zurückkomme. Es ist eine in Teilen der Szene weit verbreitete Unsitte, alles was als schlecht empfunden wird, mit der Endung -ismus zu versehen, und sich selbst mit den entsprechenden Anti-. Das führt häufig dazu, dass der kritisierte Gegenstand nicht mehr richtig analysiert, sondern höchstens kurz definiert wird. Unterschiede werden so verwischt. Gesellschaftlicher Sexismus und Rassismus können beispielsweise recht effektiv von der Ebene des individuellen Verhaltens aus angegangen werden (auch wenn das allein sicherlich nicht ausreichend ist). Der Kapitalismus ist aber ein Produktionssystem. Das heißt: Wer Alternativen aufbauen will, braucht dafür Produktionsmittel. Und wer Alternativen zu einer hochgradig arbeitsteiligen Gesellschaft aufbauen will, muss dafür im großen Stil Produktionsmittel aneignen[9]. Solange das nicht passiert ist, geht es diesen Produktions-Alternativen ähnlich wie den Konsum-Alternativen: Sie